

Cornelius Castoriadis, Autonomie oder Barbarei (Ausgewählte Schriften Band 1). Herausgegeben von Michael Halfbrodt und Harald Wolf, Lich: Verlag Edition AV, 2006, 214 S.

Cornelius Castoriadis, Vom Sozialismus zur autonomen Gesellschaft. Über den Inhalt des Sozialismus (Ausgewählte Schriften Band 2.1). Herausgegeben von Michael Halfbrodt und Harald Wolf, Lich: Verlag Edition AV, 2007, 246 S.

Cornelius Castoriadis, Vom Sozialismus zur autonomen Gesellschaft. Gesellschaftskritik und Politik nach Marx (Ausgewählte Schriften Band 2.2). Herausgegeben von Michael Halfbrodt und Harald Wolf, Lich: Verlag Edition AV, 2008, 264 S.

Im April 1990, kurz nach dem endgültigen Zusammenbruch dessen, was als Kommunismus in die Geschichte einzugehen versprach und sich als nichts anderes erwies als eine besonders impertinente Abart bürgerlicher Diktatur, veröffentlichte Cornelius Castoriadis unter dem Titel „Der Zerfall des Marxismus-Leninismus“ einen zweiteiligen Artikel in „Le Monde“, in dem er ein Resümee dessen zu ziehen versuchte, was als Marxismus-Leninismus trotz - vielleicht aber auch wegen - aller obskurer Eskapaden insbesondere bürgerliche Gehirne über Jahrzehnte hinweg vernebelt hat; ganz nebenbei enthält dieser Text sicherlich auch eine Art Resümee seiner eigenen jahrzehntelangen theoretischen Anstrengungen, dem ideologischen Gebilde Marxismus-Leninismus und seiner realpolitischen Verwirklichung analytisch beizukommen. Bei Marx, so Castoriadis, verbindet sich die aus den Erfahrungen der zwecks Bildung und Interessenvertretung sich selbst organisierenden Arbeiter geschöpfte Idee einer „*Selbstregierung der Produzenten*“ mit der originär industriekapitalistischen Imagination einer die gesamte Gesellschaft erfassenden „*technisch-organisatorischen Rationalität*“ und der daraus folgenden geschichtsphilosophisch aufgeladenen „*Zusicherung eines automatischen ‚Fortschritts‘ der Geschichte*“. Diese mit „*millenaristische(n) und apokalyptische(n) Erwartungen unvordenklichen Ursprungs*“ aufgeladene „*seltsame Alchemie, diese Mixtur aus (ökonomischer) ‚Wissenschaft‘, rationalistischer Geschichtsmetaphysik und verweltlichter Eschatologie*“ enthält ein „*totalitäre(s) Potenzial*“, das Castoriadis zufolge bei Marx zwar angelegt ist, jedoch erst von Lenin mit Hilfe seiner Bundesgenossen freigesetzt wird, indem er gegen die tradierte Idee einer Selbstverwaltung der Produzenten „*die Institution (erschafft), ohne die der Totalitarismus undenkbar wäre...: die totalitäre Partei, die leninistische Partei, zugleich ideologische Kirche, kampfbereite Armee, Staatsapparat in nuce..., Fabrik, wo jeder innerhalb eines strikt hierarchisch und arbeitsteilig organisierten Ganzen seinen Platz hat*“. Die leninistische Partei wird zum Versammlungsort der verlorenen Söhne und Töchter der Bourgeoisie, die sich mit der im gemeinen Kapitalismus viel beschworenen „*unsichtbaren Hand*“, diesem billigen, den Kapitalismus selbst als Religion legitimierenden Ersatz für den entthronten Gott der Theologen nicht mehr zufrieden geben wollen; sie sind angetreten, gegen ihre Väter und Mütter jene Gesetze der Geschichte bewußt zu vollstrecken, die ein gütiger Weltgeist in Gestalt eines biedereren Berliner Professors ihnen eingeflüstert hat und die zu verstehen der einfache, mit der Vertretung seiner in dieser Sicht beschränkten Interessen beschäftigte und ausgelastete Proletarier nicht mehr in der Lage ist. Die Mechanismen der kapitalistischen Fabrik werden in radikaler Konsequenz auf die Gesamtgesellschaft übertragen; so wie der Proletarier in der Fabrik als wertschöpfende Variable in die Logik des Kapitals eingebunden ist, so wird er im Weltbild der Geschichtsvollstrecker auf gesamtgesellschaftlicher Ebene zum Spielball eines inhaltsleer gewordenen, der puren Produktivitätslogik unterworfenen und

von der Intelligenz als neuer sozialer Schicht zu organisierenden und zu verwaltenden Fortschritts. Von einer Selbstorganisation oder gar einer „*Selbstregierung der Produzenten*“ kann dann konsequenterweise überhaupt nicht mehr die Rede sein; sie gehört als überwundene Etappe zu jener Vorgeschichte, die dem Fortschritt zwangsläufig zum Opfer fallen mußte. Will man gegen die „*grauenvolle Geschichte des Marxismus-Leninismus*“, gegen dieses aus einer „*Kombination aus Glaubensbereitschaft und Gewalt*“ hervorgegangene „*Projekt einer totalen Kontrolle*“, an der historisch erprobten und überlieferten und keineswegs bloß kopfgeborenen Idee einer Selbstorganisation festhalten, dann heißt das weiterhin, so Castoriadis, „*dass wir unsere Gesetze und unsere Institutionen selbst machen, dass wir unsere individuelle und kollektive Autonomie wollen und dass wir allein diese Autonomie begrenzen können und sollen*“.

Als der 1922 geborene und 1997 gestorbene Castoriadis 1945 aus Griechenland nach Frankreich übersiedelte, war er als organisierter Trotzkiist Teil jenes marxistisch-leninistischen Kosmos, den er als Mitbegründer der Gruppe „*Socialisme ou Barbarie*“ und der gleichnamigen Zeitschrift, von der zwischen Anfang 1949 und Sommer 1965 38 Hefte (in 40 Nrn.) erschienen, seit Ende der vierziger Jahre zu entmystifizieren begann. Parallel zur kritischen Auseinandersetzung mit den stalinistischen Systemen des Ostblocks rezipierte und verarbeitete die Gruppe die von Arbeitern vor Ort in den Fabriken entwickelten partei- und gewerkschaftsunabhängigen Widerstands- und Organisationsformen, aus denen sich sowohl im Westen als auch im Osten in Zeiten sich zuspitzender Auseinandersetzungen - z.B. bei Streiks oder, in avancierter Weise, in den politischen Charakter annehmenden Revolten in der DDR 1953 sowie in Polen und Ungarn 1956 - Räte herauskristallisierten, die bewußt oder unbewußt an die aus der Geschichte bekannten und den eigentlichen Sinn von Arbeiteremanzipation ausmachenden Formen von Selbstverwaltung anknüpften, wobei aber zugleich erkannt wurde, daß Widerstand immer auch insofern systemimmanent bleibt, als er das Kapital zu innovativen und integrierenden Gegenmaßnahmen herausfordert. Im Hinblick auf die Rolle und Stellung der Arbeiter wurde der angebliche Sozialismus der stalinistischen Systeme als von einer bürokratischen Schicht beherrschter Staatskapitalismus analysiert; für Castoriadis wurde in der Folge die Trennung zwischen denjenigen, die in der Gesellschaft Leitungsfunktionen einnehmen und denen, die deren Anordnungen auszuführen haben, zum eigentlichen Kristallisationspunkt gesellschaftlicher Konflikte und insofern zum Ausgangspunkt sozialer Emanzipation. Das hatte zur Konsequenz, daß zukünftig nicht mehr die klassische Industriearbeiterschaft, also die Sphäre der Produktion alleine im Fokus des analytischen und emanzipatorischen Interesses stand, sondern auch andere soziale Gruppen, die in der einen oder anderen Weise in Konflikte zwischen Leitenden und Ausführenden und somit in Herrschaftsbeziehungen involviert sind, ins Blickfeld gerieten. Konsequenterweise richtete sich das Interesse nunmehr nicht mehr auf die tradierte Arbeiterselbstverwaltung, sondern darauf, wie in Herrschaftsbeziehungen gleich welcher Art eingebundene Individuen, die jetzt sowohl als gesellschaftliche wie auch als psychische Personen wahrgenommen werden, Autonomie gewinnen und sich kollektiv organisieren können. Damit begann für Castoriadis nicht nur eine vertiefte Beschäftigung mit der Psychoanalyse, sondern auch, wie er im Vorwort seines 1976 erschienenen Hauptwerkes „*Gesellschaft als imaginäre Institution*“ schrieb, „*ein erneutes Studium der traditionellen Philosophie*“. Castoriadis kehrte gewissermaßen nach Griechenland zurück, um, ausgehend von der klassischen griechischen Philosophie, die Konstitutionsbedingungen von Gesellschaft unter den Aspekten von Autonomie und Heteronomie neu zu analysieren; ähnlich aufschlußreich

könnte zwecks Analyse des leninistisch-stalinistischen Totalitarismus eine Rückkehr in das spätantike Frühchristentum sein, dessen Selbstkonstitution auf der Basis von Abgrenzungs- und Ausschlußmechanismen, verbunden mit der Durchsetzung eines Korpus von letztgültigen Referenztexten, in struktureller Hinsicht eine Art Folie für das bietet, was sich im Anschluß an den russischen Oktoberputsch von 1917 im organisierten Weltkommunismus abspielte.

Nach der Auflösung von „Socialisme ou Barbarie“ im Jahre 1967 veröffentlichte Castoriadis, der zweifellos der theoretisch führende Kopf der Gruppe gewesen war, seine Schriften aus dieser Zeit Anfang der siebziger Jahre ins insgesamt acht Bänden; nur einige dieser Texte waren bisher in deutscher Übersetzung zugänglich. Zugleich begann für Castoriadis, der sich seit Ende der fünfziger Jahre zunehmend vom klassischen Marxismus zu lösen begonnen hatte, eine neue Phase seiner theoretischen Arbeit. Auch aus diesen Jahren sind bisher, abgesehen von einigen Aufsätzen, nur zwei Bücher übersetzt worden, die beide als Übergangswerke betrachtet werden können - sein bereits erwähntes Hauptwerk „Gesellschaft als imaginäre Institution“, das im ersten Teil den in den letzten Heften von „Socialisme ou Barbarie“ erschienenen Text „Marxismus und revolutionäre Theorie“ enthält und im zweiten Teil unter dem Titel „Das gesellschaftliche Imaginäre und die Institution“ einen theoretischen Neuanfang vorstellt, und „Durchs Labyrinth“, der erste von insgesamt sechs mit dem Untertitel „Les carrefours du labyrinthe“ erschienenen Arbeiten; die Rezeption des Werkes von Castoriadis ist hierzulande - sowohl was die im engeren Sinne politischen Schriften der frühen als auch die eher philosophischen der späteren Jahre betrifft - infolgedessen eher redundant geblieben, da weder die frühen noch die späten Werke in ausreichendem Maße zugänglich waren, so daß der werkimmanente Stellenwert der beiden erwähnten übersetzten Titel sich dem über Castoriadis Lebensweg nicht informierten Leser nur schwerlich erschließen konnte.

Diesem Dilemma will die auf fünf Bände geplante Ausgabe der „Ausgewählten Schriften“ abhelfen, deren ersten beiden Bände, jeweils sachkundig eingeleitet von Harald Wolf, Texte aus den Jahren 1955 bis 1994 versammeln und somit einen exemplarischen Überblick über den Denkweg von Castoriadis vermitteln, der ihn nach Abschluß seiner politischen Phase zu jenem neuen „Ausgangspunkt“ geführt hatte, „von wo aus“, wie er im Vorwort von „Gesellschaft als imaginäre Institution“ im Dezember 1974 schrieb, „alles noch einmal überdacht werden mußte: die Geschichte als Schöpfung ex nihilo, der Gedanke derstituierenden und derstituerten Gesellschaft und des gesellschaftlichen Imaginären, die Idee der Institution der Gesellschaft als deren eigenes Werk sowie die Auffassung des Gesellschaftlich-Geschichtlichen als einer vom herkömmlichen Denken verkannten Seinsweise“. In einem im Juni 1993 geführten Gespräch, das unter dem Titel „Der Anstieg der Bedeutungslosigkeit“ den Band 1 einleitet, verweist Castoriadis auf jenen historischen Gesamtzusammenhang, in dessen Perspektive er seine eigene Arbeit verortet sehen will: „Jener gesellschaftlich-geschichtliche Abschnitt, der mit den Griechen beginnt und in Westeuropa ab dem 11. Jahrhundert fortgesetzt wird, ist der einzige, in dem ein Entwurf der Freiheit, der individuellen und kollektiven Autonomie, der Kritik und Selbstkritik auftaucht.“ Nachzugehen ist also den historischen Spuren einer möglichen oder intendierten Autonomie, den Versuchen einer Symbiose von individueller und kollektiver Autonomie, in den immer wieder erneuerten kollektiven, anonymen und zumeist unbewußten Institutionen eines gesellschaftlichen Imaginären. Der Sozialismus im allgemeinen und der Marxismus mit seinen verschiedenen Spielarten inklusive des totalitären Leninismus

im besonderen hatten eine solche Symbiose sein wollen, sind es aber nicht gewesen. In den beiden umfangreichen Texten „Über den Inhalt des Sozialismus“ (1955-1958, Band 2.1) und „Die revolutionäre Bewegung im modernen Kapitalismus“ (1960/1961, Band 2.2) hatte Castoriadis seine Kritik an Lenin, Trotzki und Stalin zu einer Kritik an bestimmten Aspekten des Marxismus, insbesondere im Hinblick auf ökonomische Theorien (Verelendung, Krisen, tendenzieller Fall der Profitrate), weiterentwickelt, die ihn schließlich zum Bruch mit dem Marxismus und Marx führte. Marx, der Marxismus, die Marxismen sind, wie Castoriadis in einem 1974 geführten und unter dem Titel „Warum ich kein Marxist mehr bin“ veröffentlichten Gespräch (Band 2.1) resümiert, nur noch mehr oder minder unzureichende Erscheinungsformen eines „*revolutionären Projekt(s)*“, das „*in Arbeiterkämpfen und durch sie geschaffen (wurde), und zwar vor Marx (zwischen 1790 und 1840 in England und Frankreich). Alle relevanten Ideen*“, so Castoriadis weiter, „*sind während dieser Zeit entwickelt und formuliert worden.*“ Allerdings hält Castoriadis zugleich dran fest, daß das, „*was in der westlichen Welt in den letzten 150 Jahren passiert ist, zu einem erheblichen Teil das Resultat von Arbeiterkämpfen (ist). Diese Kämpfe haben Lohnerhöhungen und Arbeitszeitverkürzungen, den Zugang zu politischen Rechten und die ‚wahre‘ bürgerliche Republik durchgesetzt, und sie haben nicht zuletzt den Anlass zu einer bestimmten Art von technologischem Fortschritt gegeben.*“ Aber alle diese Kämpfe sind bestenfalls Entwürfe von Autonomie gewesen, sie sind immer wieder integriert worden, sie haben die Entwicklung des kapitalistischen Systems vorangetrieben, haben seine Machtstrukturen verfeinert und in alle Poren der Gesellschaft und der Individuen eindringen lassen, sie haben nicht zu dem geführt, was Castoriadis als im eigentlichen Sinne autonom definiert, zu einer „*permanente(n) und explizite(n) Selbstinstitution der Gesellschaft*“, jenem „*Zustand, in dem die Gemeinschaft weiß, dass ihre Institutionen ihre eigenen Schöpfungen sind und sie in der Lage ist, sie als solche zu behandeln, d.h. sie zu überdenken und zu verändern*“. Wenn aber, so Castoriadis 1993, angesichts des „*Verfall(s) der westlichen Gesellschaften, politische(r) Apathie, Zynismus und Korruption, Umweltzerstörung*“ und zunehmender Individualisierung Kämpfe nicht einmal mehr stattfinden, dann „*(gefährdet) gerade das Verschwinden dieses Widerstandes die Stabilität des Systems*“.

Wolf Raul